III. Theil.

Dülkener Volksthümlichkeiten.

Einundzwanzigstes Capitel.

Dülkener Gebräuche und Anschauungen.

Wie es für den Geschichtsfreund Stunden der Erholung sind, wenn er nach mühesamen Durchstöbern der alten Papiere, aus denen er die Vergangenheit stückweise zu reconstruiren gesucht hat, sich zu einem gemüthlichen, von der „guten, alten Zeit" begeisterten Alten hinsetzt, oder auch mit einem sympathischen, schnell gewonnenen Freunde sich zusammenfindet und in harmlosem Geplauder sich erzählen läßt von den verschwundenen Herrlichkeiten der Heimath, so will ich auch jetzt am Schlusse meiner Chronik den Lesern die Mühe, sich durch meine knappe Bearbeitung des gesammelten Materials hindurchzulesen, durch eine Beigabe culturhistorischen Confects zu versüßen suchen. Es würde auch an der Individualisirung des geschichtlichen Bildes Dülkens alles fehlen, wollte ich die Anschauungen und Gewohnheiten seiner Bewohner unerwähnt lassen. Zwar fehlt mir der feingeführte, graciöse Griffel eines Wieland, um mit einzelnen, kecken Lineamenten die Charakterzüge unseres niederrheinischen Abdera aufs Papier zu werfen. Nicht als ob ich glaubte, jener deutsche Nationaldichter habe in seiner „Geschichte der Abderiten" unser Dülken vor Augen gehabt, oder als ob ich alles, was der lose Schalk seinen Abderiten nacherzählt von ihren Laleburgerstreichen, von ihrer Verachtung gegen alles, was nicht abderitisch hieß, von ihrer jovialen Laune, auf alles, auch die ernstesten Dinge, einen Witz zu machen, von ihren liebenswürdigen Thorheiten und ihren thörichten Liebenswürdigkeiten — auf unser Schilda an der Quelle der Nette beziehen wollte. Bei Leibe nicht, Abdera lag in dem heidnischen Hellas, und Dülken ist ein friedsames Städtchen christlichen Bekenntnisses im weiland römischen Reiche deutscher Nation.

Ein unwirscher Donnerschlag hatte im Jahre des Heiles 1799 den Helm des Kirchthurmes total heruntergefegt. Wo einst die stolze Spitze hoch in die Lüfte ragte, entwickelte sich bald eine üppige Flora. Kleine Vögel, die emsigen Pioniere der Cultur, hatten die keimenden Grassämereien auf den abgedeckten Thurmstumpf hinaufgetragen, uud die ruinenartige Mauerkrone bedeckten in Kürze üppige Matten. Das Gras war heuer sonst eine rare Sache, der Gemeindeochse, zur Vermehrung des traulichen Wiederkäuergeschlechtes bestimmt, verlangte vergebens nach dem frischen saftigen Futter, und der weise Rath, der schon lange mit sehnsüchtigen Augen nach den hängenden Gärten des Kirchthurmes hinaufgeschaut hatte, beschloß, das schmarotzende Kirchengewächs zum Besten des Gemeindeochsen zu säcularisiren. Gedacht, gethan. Die ganze Dülkener Bürgerschaft, jung und alt, im altmodischen Tuchrocke, mit den malerischen Kniehosen und den seidenen Strümpfen, den Dreimaster auf dem Haupte, die qualmende lange Pfeife im Munde, versammelt sich auf dem Markte, harrend der Dinge, die da kommen sollen. Der Gemeindeochse war bald herbeigezerrt, einer der Beherztesten ersteigt den Thurm, eine Winde dort zu befestigen, ein langes Seil fällt wuchtig herunter, das Ende ist bald um den Hals des wackern Kälbervaters geschlungen, hunderte von Händen bemächtigen sich des andern Endes, ein gewaltiger Ruck, und der Ochse schwebt zwischen Himmel und Erde. Höher und höher geht's hinauf, und der Ochse streckt bald seine Zunge röchelnd zum Halse heraus. Der oben auf dem Thurme hatte kaum dieses Zeichen des Verständnisses des Beestes für die Fürsorge der weisen Bürgerschaft bemerkt, als er aus Leibeskräften rief: „Hä leckt al", und jubelnd tönte es aus hundert Kehlen: „Hä leckt al", bis das Endresultat, das Crepiren des Thieres, sie eines Besseren belehrte. Doch das ist ein Geschichtchen aus — Abdera, und ich will ja nur von Dülken erzählen.

Die Kirmes (am Sonntage nach St. Johannes Baptist) dauerte ehemals in Dülken acht Tage. Am Vorabend eilte die Jugend in den Busch, Laub zu pflücken. Die Nachbarn sitzen beisammen und flechten Guirlanden. Jede Nachbarschaft errichtet einen Laubbogen, der sich von einer Seite der Straße zur andern wölbt. Unter Jubel und Scherz wird in der Nacht an diesen Bogen gearbeitet. Oft wird's Morgen, ehe die letzte Guirlande befestigt ist. Am frühen Morgen gewahrt man die Nachbarn unter ihrem Bogen, inmitten der Straße ihren Mokka schlürfen. Die Junggesellen ziehen mit Musik und Flinten im festlichen Zuge durch die laubbedeckten, mit Maien besetzten Straßen. Nach beendetem Umzuge fängt sofort der Tanz an. Zu dem Gelage, bei welchem nur Bier getrunken wird, sind die Einschreibungen

schon vorher geschehen. Die Zehrkosten werden auf alle gleichmäßig repartirt, und von dem Vorstande den Einzelnen das ganze kommende Jahr Zeit gelassen, es abzuzahlen. Nur derjenige, der sein vorigjähriges Gelage nicht abbezahlt hat, ist von dem neuen ausgeschlossen. Der Zug nebst Tanz und Gelage wiederholt sich alle Tage bis Donnerstag. Am Donnerstag werden die Flinten daheim gelassen und der ganze Junggesellenzug wird „geschoben". Von Thür zu Thür schiebt ein Nachbar den andern weiter. Dieser symbolische Akt der Ermüdung hält aber die lustigen Brüder von einem neuen Tänzchen nicht ab. Nach dem Schluß des Gelages um Mitternacht wurde in einem gewaltigen Braukessel auf dem Markte eine kostbare Biersuppe gekocht. Die Aufgabe der Officiere war, diese zu Hause zubereitete Suppe zu kochen. Ist sie fertig, so kommen die Junggesellen mit ihren Mädchen und schöpfen sich mit einem hölzernen Löffel, den sie beim Umzuge in dem Knopfloche trugen, ihren Antheil aus der dampfenden Masse in ein irdenes Töpfchen. Theils wird's auf dem Markte verzehrt, theils den Hausgenossen mitgebracht. In neuerer Zeit ward auf der Oelmühle von den alten Schützen ein Fischessen veranstaltet. Am Freitag Nachmittag wird „Bruder Bacchus begraben". Die Junggesellen sind in zwei Chöre getheilt. Einer derselben, der „Glasenap"[1]) zieht von Norden nach Osten zu mit heulenden Klagelauten auf den Markt, dort das Grab herzustellen. Unterdessen hat sich der andere Chor in umgekehrter Marschordnung in Bewegung gesetzt und zieht mit gedämpfter Musik ebenfalls auf den Markt. Einer führt eine Ziege an einem Seile mit. Der Glasenap kratzt den Boden etwas auf zum Zeichen des Grabes, und der Leichenredner tritt hervor, eine rührende Leichenrede zu halten. Am Samstage wird Salat mit Eierkuchen verzehrt, deren Kosten bei den Mädchen collectirt werden. Nun fängt aber das „Verzehren der Bogen" an; jede Nachbarschaft verzehrt ihren Bogen gemeinschaftlich, und zwar jeden Sonntag einen Bogen, so daß diese Nachfreuden sich bis in den Herbst hineinziehen.

Von der Junggesellenbruderschaft, welche ehemals alle diese nun abgeschafften Festlichkeiten arrangirte, existirt noch ein Statut vom 30. Juni 1760, welches in neun Paragraphen die Ordnung beim Gelage feststellt. Ein ausführlicheres Gesellschaftsreglement wurde am 20. Mai 1828 entworfen und genehmigt. Diese Statuten sind den anderwärts bestehenden völlig gleich. Erwähnung verdienen nur die §§ 26 bis 28: „Gemäß altem Her-

---

[1]) Das zum Dalerhof gehörige Castelchen soll einst von den Junkern von Glasenap bewohnt gewesen sein. Diese hatten in ihrem Solde zwölf Söldner, zerlumpte Kerle. Die Dülkener nannten von der Zeit alle Proletarier „Glasenap". Später wurde dies geändert, und man gab der vornehmen Klasse den Spitznamen „Glasenäper".

kommen haben die Offiziere am Kirmessonntage, wenn Ball gehalten wird, jeder eine freie Flasche Wein und für die übrigen Kirmestage zusammen einen Hut Zucker. Wenn der Lieutenant nach altem Brauch das Glasenaps-Chor außer der Herberge tractirt, so erhält er aus dem Gelage einen Thaler Courant. Wenn der Herr Bürgermeister und der Herr Adjunct unsern Verein mit ihrem Besuche beehren, so sind die Offiziere befugt, mit diesen Herren einige Flaschen Wein auf Rechnung des Gelags zu trinken." Der Patronstag der Junggesellen ist das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä. Im Jahre 1770 besaß die Bruderschaft an Silber fünf Pfund weniger drei Loth, nämlich 40 Platten, den Vogel, ein Schild und zwei Picken. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ging jedoch davon manches verloren, theils wurde es zur Bezahlung von Gelagsschulden veräußert, und bedurfte es erneuerter Schenkungen, um das Inventar der Bruderschaft wieder würdig zu vervollständigen. Mit dem Jahre 1810 kam neues Leben unter die Junggesellen, und werden in der Vereins-Chronik die Jahre 1810, 1820, 1826, 1834, 1840 und 1864 als die schönsten Festjahre bezeichnet. In den vierziger Hunger- und Revolutionsjahren unterblieben die Festlichkeiten; als aber gegen Ende 1849 einigermaßen Ruhe wieder einkehrte, beschlossen die Dülkener Junggesellen an Stelle der schon verflossenen Frühkirmes die Herbst- oder sogenannte Buchweizenkuchenkirmes feierlich zu begehen. Diese bis dahin ungebräuchliche Feier der Herbstkirmes wurde 1862 wiederholt, und ist dieselbe, auf Corneliustag fallend, jetzt kaum minder bedeutend als die Frühkirmes. Früher war es Regel, erst mit Cornelius auf den Fabriken mit Licht zu arbeiten.

Die Sebastianusbruderschaft feiert Sebastianus. An dem Morgen des Festes kehren die Sebastianusbrüder oder „alten Schützen" nach dem Hochamte in ihrer Herberge ein und bringen bei ihrer Heimkehr ihren Kindern ein Dütchen Feigen und einen Bretzel („Wengel"), die der Wirth zu diesem Zwecke zum Verkaufe bereit zu stellen hat, mit. Früher waren anstatt der Bretzel Blätzchen üblich. Beide sind ein nur für diesen Tag bereitetes Backwerk, sehr hart und oben mit einer Zuckerauflösung bestrichen. In dem Landkreise Köln sind meines Wissens ganz dieselben Blätzchen auf Kirmes üblich. Beim Gelage werden Schnaps und Bretzel verzehrt. Bei der Heimkehr des Abends um acht Uhr bringt jeder Bruder seiner Frau einen größeren Wengel mit einer ansehnlichen Schnitte Käse mit. Nach dem zu Hause genommenen Abendimbiß kehrt man in die Herberge zurück. Am zweiten Tage pflegte man den Erbsenbär durch die Stadt zu führen. Die Bäcker hängen Weißbrode an ihre Thüren, welche von dem Erbsenmann erhascht und einge-

steckt werden. Die Suite des Erbsenbäres bilden Sebastianusbrüder, die Nüsse und aus einer Teute Bier austheilen.[1])

[1]) Aehnliche Sitten finden sich anderwärts: In Ailringen wird ein Knabe mit Erbsenstroh umwickelt, der Butz genannt, und zieht mit großem Gefolge singend durch das Dorf: Eier raus, der Butz ist haus. Vrgl. Birlinger, a. o. O. II, 33. Kriegk, a. o. O. I, 451. Hoffman, horae belgicae VI, 233. Diese Sitte, sowie auch das Verbrennen des Bachus um Kirmes, hat denselben mythologischen Grundgedanken. Es ist ein altdeutsches Frühlingsfest und stellt den Kampf des Sommers mit dem Winter (Strohmann, Bacchus) dar, der vom Sommer besiegt wird. An anderen Orten ist außer dem den Winter darstellenden Strohmann ein mit Epheu bekränzter, den Sommer darstellender Knabe dabei, der den Strohmann mit einer Holzstange niederstreckt. Wer erinnert sich dabei nicht des Kinderliedchens: Trarira, der Sommer der ist da u. s. w. Einen Beitrag zu den Gebräuchen beim Sommersolstitium liefert uns folgender Passus aus dem Kölner „Duytschen Passionail" II, 6: Johannes beleth schrift, dat etzlige minschen vergaderen beenre van doeden beesten ind sy verbernen sy op (Johannis des douffers) dach, ind dat is vm tzwae sachen. Die ein sach is vm zo halden die alde ghewoente. Want if syn ezlighe beesten, die man drachen heist, die in der lucht vlieghen ind in dem wasser swemmen inde in der erden wandelen. Die welche beesten, als sy bewilen in der lucht wandelden, soe worden sy bervert zo onkuischeiden inde sy liessen vallen van der onkuischeit venin in die putzen inde ouch in ander vliessende wasser inde dairaff quam ein doitlich jair. Daervm was daertegen geuonden, dat man van den beenren der dieren solde machen ein grois vuir, op dat der roich hieraff sulche dier verjagen solde. Inde vm dat dit sunderlinghe zo desen ziden geviel, daervm halden dit noch ezliche lude. Die ander sach is vm zo bezeichen, dat sent johans beenre verbernt waren van den heiden in der stat Sebaste. Man draghet ouch bernede vackelen, want johannes der was ein bernede lucht inde luchtende. Hier vmtriet soe wendet man dat rat, want die sonne gaet alsdan neder nae eirem loif, vm zo bezeichen, dat dat gerucht van johannes, den man vur christus hielt, solde verminret werden, nae dem als he selfs gezuichenis gaff, do he sprach: Ich moes werden verminret inde hei moit waissen. Dit is ouch bezeichent nae dem, als Augustinus spricht: want vmtrint sent johans misse beginnen die daghe zô korzen ind vmtrint kerstmisse zo langen." Einen andern Gebrauch, der auf einen altgermanischen Ursprung hindeutet, theilt das Passional am Feste des Papstes Sixtus mit: „Vp desen dach soe viert man den dach der clarificiering vns heren jhesu christi. Ind men conficiert ind consecriert christus bloit van nuwen win in ezlichen kirchen, wair men in criegen mach, of men druckt vis einre riffer druven en wenich wins in den kelch. Vp desen dach so gebenedit men die windruven, ind dat volck ontfaet daeraf. Inde dat is vm dese reden, vor dat vnse heren zo sinen jungheren sprach vp den menneldach: Ich en sal niet meer drincken van dem geslechte des wins, so langhe bis dat ich sal drincken den nuwen win in dem rich mins vaders. Niet dat vp desen dach geschiet is die clarificieringh. Mer dat si vp desen dach van den apostolen geoffenbairt wart, want dese clarificieringh is geschiet in den beginsel van den lenzen. Dit is geschreuen in dem Boich, dat man heist micrale." Zu den Nicolausbescheerungen vergleiche I, 33: „Doe was ein syn naber, der edel ghenoich was, ind er had dri doechter ind die all dri ioncfrouwen waren, ind der vader dwank si, dat si in dat ghemein huiss solden ghaen sitzen vmb sin armoede, vmb dat he leuen solde mit den onschemelen loen, dat si alle daeg winnen solden mit den onschemelichen wercken. Doe dat der hillighe vrint gods sente nicolaus vernam, doe gruwelden im van den groissen sunden ind wand ein kloet goeltz in ein duech ind he warp bi nachte durch ein vinster in sin huisse. Do der man des morghens vroe opstond, doe vant he den kloet goltz inde he dankte dem almechtigen gode

Die Statuten der Sebastianus-Schützenbruderschaft sind uns nur in der Fassung erhalten, welche sie am 6. Messidor des elften Jahres der französischen Republik (28. Juni 1803) erhalten haben, und welche in der neuen vom 19. Januar 1841 mit unwesentlichen Modificationen beibehalten worden ist. Von einer Mittheilung derselben können wir um mehr absehen, da sie mit früher von mir mitgetheilten Schützenstatuten übereinstimmen. Es existiren Urkunden aus den Jahren 1400—1500, in welchen der Bruderschaft „St. Antonii, Fabiani und Sebastiani" oder auch der „Broederschafft St. Sebastianus des hl. Marschalks" Schenkungen gemacht worden;[1]) ob diese aber mit der jetzigen Sebastianusbruderschaft identisch ist, ist aus mehrfachen Gründen zweifelhaft. 1570 pachtete Johann am Dorken für zwei Daler

seer innichlich ind bestaede sin alste dochter daermede. Niet lange daerna soe warf der hillige vrint gods sente Nicolaus noch einen kloet goltz in dat vinster, inde der man vant dat noch eins, ind na wenig daghen soe warf sente Nicolaus noch einen kloit goltz." In den folgenden Exempeln tritt Nicolaus stets als Beschützer der Jugend auf. Da wir einmal beim Passional sind, möge auch folgende Bemerkung beim Feste Petri Stuhlfeier hier Platz finden, I, 85: „Want die heiden plaghen voermails, als johannes beleth schrifft, in eim iglichen jair op einen secheren dach in februario spise zo setzen op ir voervader graff ind des nachtes aessen si die duuelen; mer die heiden meinden, dat die sielen, die vmtrent die grauen erscheenen, hadden si ghegessen. Dese ghewoente van desen spisen mochten die kersten swairlich afflegen. Doe dat die hillighe vader saghen, inde op dat si dese ghewoente al afleggen wolden, so ordinierden si op den seluen dach, doe men des plach, dat fest van sent peters verheuinge op den stoil der eren, beide wie he verheuen was zo antiochien ind zo rome. Inde van der spise so heissen etzliche lude dit feste dat hoechzit van sente Peters weertschaff."

[1]) „1400 vp sent fabianus ind Sebastianus dage der heilgen martelern. Johan wenckom ind kathryna syne elige huysfrauwe verkouffen den Broidermeisteren der Broiderschaff Sent Anthonis, Sent fabiani ind Sebastiani eyn malder Roegen volmessen Dulkenscher maissen neist tzween pennongen der besten erfflicher jairlicher Renten. (Termin:) vp sent Remeiss off viertzien dagen dairnae. 1472 vp Sent Gallen dage des heiligen abs. Alart schumks ind yffken s. e. h. verkouffen den bruederen van Sente Sebastianis ind Sente Anthonis broderscafften eyn malder roggen. Onderpand: tween morgen artlants gelegen by vnsser lieuer vrouwen huysgyn buyssen der lynden portzen. 1509 vp Dinsdach nae sent Joeris dage des heilgen Mertelers ind Ritters. Wilmken schoenlo ind lyßken syne elige huyßfrouwe verkouffen den bruederen der Broiderschafft sent Sebastianus des heilgen marschalts jairlichs eynen hornensche ludichsche postelaetsche gulden. 1534 vff sanct Joryß daig. Peter Muyßkens vnd lehene s. e. h. verkouffen den Broidermeisterenn der broiderschafft Sanect Sebastianus jairlichs eynen bescheiden hornchen gulden. 1550 Donnerstaig nae conursionis pauli. Johan zo Raidtt verkoufft den Broidermeisteren vnde furweseren Sanct Sebastianis broiderschafft jairlichs eynen bescheidenn daler. 1563 vff Sanct Sebastianis daigen des heiligen mertelers. Claiß kyrckhoiffs vnde Tryne s. e. h. verkouffen der broiderschafft Sanct fabiani vnde Sebastiani anderhalff malder Roggen. Onderpand: drei morgen weniger ein vierdell boeuen deme groenen wege bei vnde tzwischen das vaigtzslande, vortt arntt meykens, herman zillitzens vnde Lenartzs vff dem krapoill lande gelegen." (Sämmtliche Urkunden im Pfarrarchiv.)

„von den semptlichen alten schutzen der Statt Dulkenn die schutzenban, genant daß schutzenkempgen, neben dem gemeinen wegh nha dem Brachter wegh". 1804 schaffte die Gesellschaft zur Zierde bei öffentlichen Aufzügen zwei Kanonen an, und errichtete eine neue Schießruthe. Bei der nächsten Kirmesprocession hatte man aber das Unglück, daß beide Kanonen sprangen, ein Schaden von 175 Reichsthalern, der durch Verkauf des Schützenkamps und des größeren Theiles des Schützensilbers gedeckt werden mußte. Der städtische Schützenkönig genoß aus dem Schatz acht Reichsthaler, die Schützenkönige der Honnschaften Freiheit von Spanndiensten, die aber der Nichtbeerbten willen, die ja überhaupt nicht zu Spanndiensten verpflichtet waren, in ein Douceur von fünf Reichsthalern umgewandelt wurde. Die Schützengesellschaft der Bistard hat den hl. Donatus (Statuten vom 31. Mai 1749), die der Oberhonnschaft den hl. Udalrich, die der Netter Honnschaft den hl. Cornelius (Statuten von 1873) zu ihrem Patron. 1767 wurde constatirt, daß es alter Brauch gewesen, daß diese drei Schützengesellschaften ihre Herberge in der Stadt hatten und daß sie nach abgeschossenem Vogel stets in festlichem Zuge dorthin und am Kirmes- und Patronstage in die Pfarrkirche ziehen durften.

Ein besonderes Gaudium erlaubten sich die Spinner an ihrem Patronsabende. Sie zogen dann mit wassergefüllten Geschirren durch die Drümmelsgasse und warfen dieselben an den Hausthüren in Scherben. Dies „Düppenschmieten" der Spinner ist mit allen andern Volkssitten bereits der Vergessenheit anheimgegeben.

Die Martinifeier ist in Dülken, wie in der ganzen Gegend, ein beliebtes Kinderfest. Die kirchliche Legende erklärt die Martinigebräuche aus der Weigerung des h. Martinus, Bischof zu werden; der Heilige habe sich versteckt, aber sein geheimer Aufenthalt sei durch Gänsegeschrei verrathen worden, und stamme daher der Gebrauch eine Martinusgans zu verzehren. Die altdeutsche Mythologie sieht in Martinus nur einen christianisirten Wuotan, der gehüllt in einen gewaltigen Mantel, auf seinem achtfüßigen Rosse Sleipnir sitzend, segenspendend durch die Felder reitet. Die Dülkener kennen die Martinigans nicht, wohl aber eine Martinikost, aus Pfannkuchen und einem von Milch und Möhren gestovten Brei bestehend. Von diesem „Muhrenpapp on Bockertzkauk" mußte so lange gegessen werden, als man noch über einen Korb Aepfel, einen „Frotsch" springen konnte. Die Kinder stehlen sich auf den Feldern große Rüben und höhlen dieselben zu kleinen Laternen aus, indem sie in die Schale christliche Symbole und Anfangsbuchstaben einschaben. Sie auf Stöcken tragend, oder als „Wirockfat" (Weihrauchfaß) schwingend ziehen sie singend durch die Stadt.

Andere haben Kuhblasen mit Erbsen gefüllt, mit denen sie lärmend auf die Kniee schlagen, andere bedienen sich der Schellen oder „Tröten" (Trompeten). Auch werden befreundete Familien besucht, in denen (schon bereit gelegte) Näschereien, wie Pfannkuchen, Martinusäpfel, „Möpkes" oder „Kaschteien" (Kastanien) „gestohlen" werden. Darauf geht's in's Feld und wird ein großes Martinusfeuer, aus Stroh bestehend, angezündet. Gegen 9 bis 10 Uhr Abends zieht auch der Nachtwächter aus mit einer Suite von Jung und Alt. In ächtem Nachtwächterton erschallt sein Ruf: „Hat ehr ooch all Pap geten?", worauf der ganze Chor in dumpfem, gedehntem Baß antwortet: „Jooooaa". Zweite Frage: „Hat ehr ooch all de Botz voll gesch..ten", worauf dieselbe Antwort erfolgt. In neuerer Zeit ist der Aufzug der Kinder zu einem imposanten Fackelzug mit eleganten Lampions und Musikbegleitung organisirt, dessen Kosten durch freiwillige Beiträge gedeckt werden. Das dabei gesungene Lied ist jedoch alten Ursprungs, es lautet:

Jong, haat mich dat Pärd ens an,
Ich moot ens evkes no der Möhle gan.
Lop, Müller, lop,
Du löpst, wie du löpst,
Follemente, wie du löpst,
Schopp on Schüren overhop,
Lop, Müller, lop.

Hei breng ich üch ne Hafersoack,
Dä söllt öhr mich ens mahle stroack,
Lop, Müller u. s. w.

On Koren hab ich ooch gebreit,
Dot hatt öhr mich jo letzt geseit,
Lop, Müller u. s. w.

Däe Bockert, däe kömmt morgen noch,
Däe ös vör osse Färkestrog,
Lop, Müller u. s. w.

Däe Weet, däe loag all lang parat,
Hä woor alluter noch te schaa.
Lop, Müller u. s. w.

No molter mich mar net te strang,
Dat ich Dich rek'mandire kan.
Lop, Müller u. s. w.[1])

---

[1]) Die Liedchen, die von den Kindern am Martinsabend gesungen werden sind in den einzelnen Orten der Umgegend verschieden. In Viersen singt man:

Zint Mäten es ne gaue Mann,
Dä alle Kenger gät gäeve kann.

In Süchteln: Zint Mäten, zint Mäten,
Mer habben noch lang net gehten
Eenen Bockerzkohl, eenen Eierkohl,
Dä schmeckt os allemoele goot.

In Anrath: Zint Mäten, ich han de Leut vergäten.

In Kaldenkirchen: Zint Mäte, zint Mäte,
Komm herut,
Schmiet Aeppel, Beren en Nüt herut.

In Dülken und Viersen:
Zint Mäten, de Ferken habben Sterten,
Zint Merten hätt en Kau geschlach,

Fastnacht kommen die Kinder von der Bistard in die Stadt gezogen. Dem „Rommelsdöppe", einem Topf, auf dem eine Schweinsblase gebunden ist, in der ein Stecken gerieben wird, sehr unmusikalische Töne entlockend, ziehen sie mit dem Singsang: „Fastelovend, Köstken es bestoven" durch die Stadt oder auch singend:

Fastelovend stubbelebubb
Klingt op der Bösterd,
Alle Mädkes hebben 'ne Moan,
Ich on ooch min Söster.
Hetts do min Söster getraut,
Wörs do nau min Schwoeger.
Ich habb et gedoen,
Et ös mich geroen
Op 'nen Fastelovend.

bettelnd an den Häusern vorbei. Die jungen Leute auf dem Kirspel sammeln Wurst und dergleichen bei den reichern Bauern ein, das sogenannte „Buhjagen".[1]) Zu Pferde reiten sie von einem Hofe zum andern, und werden Schweif und Mähne der Pferde häufig mit bunten Bändern geschmückt.

Wenn in der Charwoche die Kirchglocken ihr Geläute einstellen, heißt es bei den Kindern, sie seien „no Rom, Pap (Brei) eten." Am Samstag kehren sie von der langen Reise zurück, die Kleinen blicken unverwandt gen Himmel und necken sich selbst mit dem Rufe „do flügt en."

Am Osterfeste beginnt das Eiertippen. Das Eieropfern war eine altdeutsche Sitte, welches der Göttin Ostara, der Beförderin der keimenden Naturkraft, zu geschehen pflegte. Beim Eindringen des Christenthums pflegte man diese Ostaraeier dem Pfarrherrn zu bringen. Einen anderen mythologischen Grund muß der Osterhase haben. Am Ostersamstag werden nämlich gefärbte Eier in Hecken oder Feldern versteckt, welche vom „Osterhasen" gelegt sind und von den Kindern am Ostermorgen gesucht werden (diese Sitte herrscht in Dülken nicht, in Viersen ist sie).[2])

Et Fell woar fett, de Kau woar mager,
Zint Mäten musch die Schenkeln knacheln.
Do kom e ruet Vügelken, do kom e ruet Vügelken,
Do kom e Männke, wat de Trommel schlog,
Do kom e Wiewke, dat de Fahne drog.
Didu, didu, didu.

[1]) Das „Buhjagen" ist eine alte Sitte. So wurde 1656 im Gelderlande von den Landtags-Deputirten verboten „foyen te eyschen ende by de jaegen". Nettesheim, Gesch. der Stadt Geldern I, 426. Vrgl. Norrenberg, Aus dem alten Viersen, 24.

[2]) Bei dem großen Interesse, welches die Jugend an der befiederten Welt des Feldes und Waldes hat, habe ich es mir angelegen sein lassen, das, was im Munde der Kinder darüber lebte, zu sammeln. Es ist zwar in Viersen gesammelt, stimmt aber mit den Dülkener Redeweisen überein. Die Meise (Kiesemies) singt für die Jugend: „Spönn Pitter, spönn Pitter, Pitter spönn, Pitter spönn, spönn Pitter." Der Buchfink (Bökfenk) singt: „Et sint mier Lüh, die Geld hebben, aes Flitsches Marie" oder „Träck däm Buur dä Kiehl ens uut" oder „Sint Pitter, sint Pool, ist Köken bald riep, riep, riep?" Die

Hochzeitsgebräuche. Wenn die Neuvermählten nach beendeter kirchlicher Feier nach Hause zurückkehrten, warf der Bräutigam unter die versammelte Jugend kleinere Münzen. „Brüem schmiet" erschallte der Ruf. Wehe ihm, wenn die Spende wider Erwarten der lieben Jugend zu knapp ausfiel! „Drüggen Brüm" (trockener Bräutigam) war der Racheruf der Enttäuschten. Den mit der Sitte weniger vertrauten Fremdling erkannte man sofort an der ungeschickten Manier, wie er das Geld auswarf. Anstatt es zur Seite zu werfen, schleuderte es der Fremde gewöhnlich vor sich hin, wodurch sich die aufraffende Jugend vor dem Brautzuge zu einem Knäuel verwickelte und ihn im Vorwärtsschreiten hinderte. Vor dem Hause angelangt mußte die Braut, mit dem Gesicht gegen die Thür gewendet, eine sogenannte „Stut", ein aus feinerm Teig und mit Corinthen gebackenes längliches Weizenbrod, dessen obere Kruste abgeschnitten war, hinter sich werfen. „Bruut, schmiet de Stuut" ertönte es von dem Chorus der versammelten Jugend.[1])

Wachtel (Quortel) singt: „Räck bedäck, räck bedäck" oder „Böck der Röck, böck der Röck." Die Henne sagt: „Pock, pock en Ei." Das kleinste Junge, das zuletzt aus dem Ei (Neste) gekrochen ist, heißt „Nöskack"; so sagt man auch zu einem kleinen Jungen „ne kacks Jong". Die Dülkener haben für den Kleinsten in der Familie, für das Benjaminchen den bezeichnenden Namen „Scharpöttche". Ein Sprichwort ist „der oeschte Mai hätt jeder Vugel e Nös of en Ei." Eigenthümliche Vogelnamen sind: Liverlängske (Feldlerche), Sproen (Staar), Krätäster und Strutäster (Elster), Bocköffken, Pötterken (Putzvögelchen, Distelfint), Gärschhamel, Dackratsch (Spatz, ratschen-lärmen, wie die Sperlinge auf dem Dache thun), Rook (Krähe; das englische rook). Characteristischerweise sind die Vogelnamen meist mit den kosenden Diminutivendungen gebräuchlich: Gälgüschken, Rottbörschken, Rottstärtschen, Schwortköppken, Wippstärtschen, Bohmlöperken, Boschhängsken, Piepvügelken, Wönterkönnengsken, Kohvügelken, Flegeschnepperken. Vrgl. dazu Germania, Vierteljahrschr. für dtsche. Alterth.kunde XVIII, 9.

[1]) Diese Sitte ist auch in Hessen üblich. Vrgl. Elard Mülhause, Urreligion des deutschen Volkes, S. 198: „Ist der Wagen vor dem Hause des Bräutigams angelangt, so reicht der Bräutigam der Braut ein gefülltes Glas, welches sie zweimal mit den Lippen berühren nnd alsdann rücklings über den Kopf zu Boden werfen muß; dasselbe geschieht mit einem Milchbrode. Wahrscheinlich war beides ursprünglich ein Bittopfer, welches die junge Frau den Kobolden (Hausgöttern) ihres nunmehrigen Hauses brachte." Die von mir in Band II, Seite 2 dieser Sammlung angeführte Sitte, die Brautleute um das „Heel" zu führen, findet sich im Clevischen ebenfalls wieder, indem man dort um dasselbe Hausgeräth, „Holl" genannt, das antretende Gesinde herumführt. Auf dem Hofe Luttingen bestand die Gerechtsame, daß, wenn ein Höriger starb, dem Hofherrn vier Pfennige auf das „Haill" gelegt werden mußten. Vrgl. Lacomblet Archiv I, 200. Dr. Alex. Kaufmann bemerkt Annalen XVIII, 163: „Hahela, Hahla, Hala in alten Glossen für cramaculus Kesselhaken; in Hessen Helen, Hoelen, Hange, hohlen. Das Capitul. de villis gedenkt schon dieses Küchengegenstandes. In Wertheimischen Inventarien begegnet der Ausdruck: Kesselholen.") Daß die Stelle am Heerde als heilige Stätte betrachtet wurde, ergibt folgende Vorschrift im Flamersheimer Waldweisthum: „den vierden Foerstern sall synen Eydt doin zu Thomberg under dem Schoerestein". Lacomblet, Archiv III, 198.

Beim Pfänderspiel ist ein Reimsprüchlein üblich, das bei den Dülkenern lautet: „Ich hange un verlange — wonaa?“ und in meiner Heimath: „Ich hangen am Krützche, wä mich leev hätt, giff mer e Bützche“, wobei der Gewinner sich mit ausgestreckten Armen an die Wand stellen muß, und von dem, der verloren hat, einen Kuß zu bekommen hat. Es soll das mit einem uralten Hochzeitsgebrauch in Zusammenhang stehen. (Vrgl. Germania, Vierteljahrsschrift für dtsche. Alterth.kunde XVIII, 4.)

Aussegnungsgebräuche. Wenn eine Frau nach beendetem Kindbette ihren ersten Ausgang, und zwar nach der Kirche antrat, durfte sie es beileibe nicht vergessen, sich mit Pfefferkuchen zu versehen, den sie in kleine Döbbelchen geschnitten, in ein Taschentuch eingewickelt, zu sich steckte. Verließ sie die Kirche und ward von der Jugend bemerkt, so schallte es von allen Seiten: „Annemargereit, Mricketring, do es en Kromfrau (Wöchnerin)“ und unter dem Rufe: „Ver (viel) Glöcks, Kromfrau“ drängte sich die jeunesse dorée heran, die für den Glückwunsch mit den Döbbelchen Pfefferkuchen belohnt wurde.[1])

War die Herrschaft in einem Hause ausgegangen, so pflegte wohl die Jumfer Köchin oder eine schnakige Nachbarin am Fenster einen Besen mit einer blauen Schürze herauszustecken zum Zeichen, daß sie jetzt plein pouvoir im Hause habe und es lustig hergehen könne. „Do es der Bessem utgestippt“ heißt daher noch: „Da wird sich jetzt etwas zu gute gethan.“

Unter den Kinderspielen sind üblich das Sauhüten, Eckschmieten und Geetschmieten. Beim Sauhüten werden Löcher in die Erde gegraben, ein Ball wird mit Stöcken aus einem in das andere Loch geschlagen, und muß derjenige, der sich in der Geschwindigkeit des Herausschnellens besiegen läßt, die Sau hüten. Beim Geetschmieten wird mit Knitteln nach drei über Kreuz in die Erde gestellten oder einem unten dreifach gespaltenen Stocke geworfen.

Am Vorabende des Sonntags, an dem Maria-Geburt gefeiert wird, ziehen die Schulkinder der Landschulen, begleitet von ihren Lehrern und Lehrerinnen in die Stadt zur Muttergottes-

---

[1]) Die Sitte, die Kinder bei bestimmten Gelegenheiten mit Lebkuchen zu regaliren, herrscht an manchen Orten, so in Rottenburg am Unschuldigenkindertag, „weil Herodes den Kindern, wenn's die Mütter ihm bringen, Geschenke versprochen habe.“ Vrgl. Birlinger, Volksthüml. II, 16. Noch dunkel erinnere ich mich aus meiner Kindheit, daß in meiner Heimath die Verwandten, wenn sie zur Kindtaufe oder zum Besuch der Wöchnerin kamen, uns übrigen Kindern Pfefferkuchen und ein Stück Geld für die Hebamme mitbrachten. Im Landkreis Köln wurden bei der Aussegnung die Nachbarsfrauen eingeladen, denen in zinnern Schüsseln ein Brei aus Schnaps und Pfefferkuchen vorgesetzt ward, und die dann gewöhnlich in eine ausgelassene Lustigkeit geriethen. Vrgl. auch Kriegk, a. o. O. II, 197.

kapelle, beten dort, und jede Schule opfert eine Wachskerze. Dasselbe wiederholt sich am Vorabend des Sonntags, an dem Maria-Himmelfahrt gefeiert wird, von Seiten der Stadtschulkinder. Diese opfern zusammen zwei Wachskerzen. Dafür hält der Küster der Kapelle einen Rundgang durch die Stadt, und erhält jedes Kind in der Schule ein Stück Pfefferkuchen.[1])

---

[1]) Ich theile in Folgendem eine Anzahl, zwar in Viersen gesammelter Kinderreime mit, die sich aber auch großentheils in Dülken und am ganzen Niederrhein wiederfinden. Hiermit, sowie mit dem ganzen Capitel folge ich einem Wunsche von Prof. Birlinger in Bonn, der mich persönlich um die Bearbeitung der niederrheinischen Volkseigenheiten anging und diesem Wunsche, einen Bearbeiter derselben zu finden, in der zweiten Auflage seiner schwäbischen Volksthümlichkeiten neuen Ausdruck gab. Ich bitte alle Freunde niederrh. Volklebens in der Umgegend um Beiträge zu einer demnächstigen separaten Darstellung dieses Gegenstandes.

1.

Roppe, roppe, renkes,
Doe soeten e paar ärm Kenkes,
Gäv se jett, of lot se stoen
De hemmlsche Port woerd oepe gedoen,
Du koom Joseph ut die Schuel,
Koeket Maria 'nen Appelsprenk,
Doe soeten all die Engelkes bei,
Kleen on groß, nackt on bloos,
Jesus op Maria Schooß.

2.

Op dä grönen Wäegen,
Woe die Büegel läegen,
Woe dat Mäedschen die Klenke schleet,
Woe dä Wäeg no Rome geet,
Doe hängk dat Speck,
Doe frett däe Geck,
Doe ruusch die Mölle,
Doe drenk dat Fölle — Aho, aho, aho!

3.

Krunekrane, wete Schwanen,
Wäe wellt met no England fahren,
England ös geschloeten,
Däe Schlöetel ös gebroeken,
Winne solle wer 'ne neue krien?
Wenn dat Köerken riep ös,
Wenn die Mölle stief ös,
Wenn die Pöppkes danzen
Op die düre Schanzen.

4.

Hapartsche Fölle,
Wer rien no die Mölle,
Wer rien möt die bongte Kauh,
Domöt no die Mölle tau.
Hopp, hopp, hopp!

5.

Schahren, fahren Hompelepuet,
Op jänder Sie (Seite) lit ene Schluet.
Doe breuen se Bier,
Doe bocken se Brued,
Doe schlont se de fette Küschkes duet.

6.

Finchen, Finchen, Zuckerfinchen,
Fahr überall, fahr über Gottes Haus,
Da kommen die schönsten Puppen heraus,
Wie sollen sie heißen?
Viecke, Vacke, Veiße.
Wer soll die Bienen waschen, ich oder du?
Müllers Esel, der bist du.

7.

Hutsche Putsche gäng no Bröggen,
Hau sin Kröemken op den Röggen,
Hutsche Putsche gäng dor et Land,
Hau sin Stäcksken en die Hand.

8.

Hoot schnien, all die Wien,
Klompe maaken,
Dat sall kraken,
Schüten en den Oefen,
Petterken sett doe boeven,
En dat Bäckersch-Hüsken,
Doe sett en kleen Piepmüsken,
Dat Müsken säet Piep, piep, piep.

9.

Däe Vugel hau een Ei geleit
Wal en däe kupere Käetel,
Du goeven se mich die Schalen,
Dat sau ich vöör niemes sagen.
Du seit ich dat, du schlogen se mich,
Du kriesch ich, du goeven se mich

Zum Schlusse füge ich noch einige Redensarten bei. Von einem Menschen, der sich überall durchzuwinden versteht, sagt man:

Een deke Weckbotteram', du schweeg ich.
Du sott ich mich op een Stöhlken,
Do breiten se mich een Schöhnken,
Dat sau ich lappen.
Du koem däe büese Nibbelenapp,
Noem mich dat beste Läppken ap,
Wat ich gebeddelt hau.

10.

Heija poppeija,
Schlag et Küchhänschen duet,
Stäeck öm en öt Hälsken,
Dann bloot et sich duet.
Dann plöcken wer öm all die Federkes ut
On maaken et klee Jönken en Bettschen drut.

11.

Schnidderwipp, Schnidderwapp,
Wie schmeck' die Papp
Van Weetenmäl, van Bockertsmäl,
Däe Moan woer schäel,
Die Frau woer blenk,
Die Maad, die droog dat höltere Kenk
Wol op dat düster Kämerken,
Doe schlogen sie sich möt Hämmelken,
Däen enen fehl die Trapp heraf,
Däen angere krieg 'nen Botzeschlag.

12.

Bimm, bamm, beier
Däe Köster mag geen Eier.
Waet mag hä dann? Speck en de Pann,
Os dat geene läckere Köstermann?

13.

Een die Midde van die Wäek,
Dann backe wer all de Kooken,
Däe Moan, däe schmirt die Botter to dick,
Die Frau fängt an to flooken.

14.

Hopp Marjennke, Loot die Pöppkes danzen
'Ne gaue Moan, 'ne brave Moan,
'Ne Moan van Kompelesanten
Häe rüert die Papp, häe weeg die Kenger,
Häe leet die Pöppkes danzen.
Häe pack däe Sack op sinne Nack,
Häe geng waal no die Mölle,
Al wat för 'ne gaue Moan han ich,
'Ne Man, ös wie e Fölle.

15.

Ongen en't dörp en boven en't dörp,
Doe gonnt die Buren op Klompen.
Ongen en't dörp en boven en't dörp,
Doe looten se sich net lompen.

16.

Annekatringke, woe bös du?
En dat Böschken.
Wat dees du doe?
Küekskes söeken.
Wat sollen die Küekskes?
Eierkes läegen.
Wat sollen die Eierkes?
Kengerkes äeten.
Wat sollen die Kengerkes?
En die Schuel goen.
Woe ös die Schuel?
Boeven an die Hämmelskull.

17.

Däe Düefel woll e Mührke schroepe,
Wos net, wie öt Mätz soll poecke,
Häe schniet sich en den Dumm,
Dat gov en decke, fette Prumm.

Beim Nachlaufen pflegen die Kinder mit Abzählen denjenigen zu bestimmen, welcher nachlaufen muß. Bei diesem Abzählen bedienen sie sich gewisse Reime, deren ich einige mittheile:

1.

Ene sene sar
Repte, repte Knoll.

2.

Äter die düer do litt en Klock,
Os se duet of löef se noch?
10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100,
Wäe am allerletzt ös,
Däe mot sien.

3.

Angele, mangele,
Mingele mei, Dominei,
Hecke brud sonder Nuth,
Kooke Marellen sonder Bellen
A bi bey potz
On du bös av.

4.

Angele, mangele,
Mingele mei, Dominei,

„Deä krüppt dur een Döerenhäeck on krotzt sich neit.“ Zur Bezeichnung von Sympathie: „Blaut tüüt, säät Hongskaun, du goaf 'e si Kolv een Düück (Kuß) dur een Döerenhäeck.“ Beim Gelingen einer Sache: „Dot ös getroffen, säät der Jong, du schmiet 'e si Vaar een Oog uut.“ Das hängt davon ab: „Do's wie ött fällt.“ Vorne und hinten nichts: „Vüer Flepps on eite Jackob“, oder „Pott wie Deckel.“ Wenn sich Zwei zu überlisten oder wechselseitig zu betrügen suchen: „Pitt betuppt Jan on Jan betuppt Pitt.“ Einer, der seinem Ende nahe ist, „rückt no de Schöpp.“ „An Schmitz Bokkes vorbei sein“ soviel als „alles überstanden haben, gerettet sein“ ist eine Redensart, die ich schon früher in Köln hörte, aber auch in Dülken wiederfand. Nach der Kölner Volkstradition soll die Schmitz'sche Bäckerei sich auf der Severinstraße befunden haben, die nach dem Richtplatze hinausführte, während der Dülkener sein „Schmitz Bokkes“ halbwegs Boisheim an den Schäntzenbruch verlegte, wo es gleich über die spanische Grenze ging, nach deren Ueberschreitung man gerettet war. „Moß wahden wie de Bossemer.“ Wenn die beiderseitigen Marcusprocessionen beim Zug an den Grenzen vorbei sich begegneten, war es uralter Gebrauch, daß die Boisheimer warten mußten, bis die Dülkener abgezogen waren. Hexen kannte der Dülkener Volksglaube auch. Ihm zufolge waren gewisse Familien „von 't Wort“, sie hatten einen bösen Namen; Heirathen mit Sprößlingen solcher Familien (die Namen der letztern sind noch bekannt und existiren noch) scheute man, „die sin von 't Wort“, hieß es.

Heckenbruet zonger Nuet,
Aeneke, Späneke,
Gich guch av,
Du bös drav.

5.

Seven Katze schlogen sech
Met nem blanken Hammer,
Ene kritt nen haerden Schlag,
Dat he henger de düere lag,
Piff, paff, piff, paff, av.

Auf der Volksanschauung, daß das Herumlaufen mit unbedecktem Kopfe im Mairegen groß mache, beruht das Sprüchlein:

Mairäegen, maak mich groet,
Ich bön so kleän, wie 'ne Hahnepuet.

Zeigen sich am Abend kleine Wölkchen, „Schäfchen“ genannt, am Himmel, so gibt's am andern Tage Regen:

Van dag (heute) Schöpkes,
Moern Dröpkes.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Dülkener Narrenakademie.

Die Dülkener Narrenakademie oder wie ihr officieller Titel lautet: „Die erleuchtete Mondsuniversität und berittene Akademie der Künste und Wissenschaften" ist es, die Dülken's Namen durch ganz Deutschland bekannt gemacht hat. Positive historische Angaben fehlen uns über die Entstehung derselben fast gänzlich, und haben wir die dürftigen Notizen bei der bekannten Dülkener Vorliebe, auch mit der Historie ihre Narrethei zu treiben, sehr vorsichtig aufzunehmen. So existirt eine Erzählung, wonach die Akademie im vierzehnten Jahrhundert entstanden sein soll, die aber in das Reich der Mythe zu verweisen ist. Bei Gelegenheit des Concils von Costnitz habe Alef von Cleve dem deutschen König Sigismund erzählt, wie sein Vater seelig 1381 eine Geckenordnung gestiftet und wie darum „die Bürger der getreuen Stadt Dülcken des Narrenthums ebenfalls nicht ferner ledig gehen wollten, sondern eine bürgerliche Akademie zu stiften beabsichtiget"; der König aber habe bei dieser Gelegenheit einen gewissen Johann von Heinsberg zum Spaßvogel und Fatzvogel des heiligen römischen Reiches ernannt und ihn mit Dülken, Schoppenstedt, Beckum und Dolberg belehnt.[1]) Wenn uns ferner von einem hundertjäh-

[1]) Vergl. W. Staufenberg „Was sich alte Chroniken erzählen" in der belletrist. Zeitschrift „Kath. Welt" 1867, S. 36. Graf Adolph von Cleve war ein besonderer Förderer des Gesellschaftslebens. 1393 gründete er mit den Grafen Theodorich von der Mark, Friedrich von Moers, den Herren Reinher von Falkenburg, Gottfried von Delenbroich, Friedrich von Saarwerden und anderen eine „frundlicke und frölicke Geselschap, geheiten von den den Rosenkranz". Jedes der Mitglieder mußte stets einen güldenen oder silbernen Rosenkranz um den Hals tragen. Eine andere von ihm gegründete Gesellschaft trug wegen ihrer ritterlichen Theilnehmer den Namen Roßkamp. Die dritte bedeutendste „het Gecken-Gesellschap oft Compagnions des Fols" wurde 1381 von ihm, zwei Grafen von Mörs, Theodorich von Eyl, Arent Snoeck, Wilhelm von Vorst, Otto von Hall, Johann von Bylant, Reinold von Reys, Everhard von Ulft, Wilhelm von Loel, Heinrich von Oeste, Rutger von Dorninck, Johann von Hetterscheide, Wilhelm von Abcoude, Heinrich von Bylant, Seno von Schulenberg, Heinrich von Diepenbrock, Herbert von Lewen, Wilhelm von Roede, Everhard von Oeste, Gerit von Ossenbruck, Jung Berend von Ingenhave, Alef von Wildecken, Ernest von Stoemey, Otto von Bylant, Johann von Bylant, Johann von Bronckhorst, Johann von Kuekenheim, Wallraf von Bentheim und den Herren von Megen, Bellinkhoven, von Ameide, von Holzmülen, von Buderich und von Grutterswick gegründet. Die Mitglieder mußten beständig „als einen Geeck", entweder massiv von Silber, oder auf die Kleidung gestickt, als Wappen tragen eine Hanswurstpuppe in „karrirtem Röckchen, gelben Hosen, schwarzen Schnabelschuhen, alles mit Bellen", kleinen Glöckchen, behangen, und eine Fruchtschale in der Hand. Wer dies Wappen nicht trug, mußte drei alte große Turnoisen bezahlen. Versammlungstag war alljährlich

rigen Jubiläum des Bestandes der Akademie erzählt wird, so wissen wir wiederum nicht, ob wir es nicht auch hier mit einem carnevalistischen Scherze zu thun haben.[1])

am Sonntag nach St. Michael. Alle mußten dann erscheinen, außer welche sechs Tagereisen von ihrem Wohnorte entfernt waren. Keiner durfte den Hof verlassen, ohne seine Zehrung bezahlt zu haben. Die Fehden zwischen den Mitgliedern ruhten von Freitag vor bis Freitag nach dem Versammlungstage. Jährlich wurden ein König und sechs Rathsleute gewählt, welche die Geschäfte führten. Zu den Kosten trugen die Herren nach ihrem Stande bei. Am Dienstag nach der Zusammenkunft versammelten sich alle in der Liebfrauenkirche zu Cleve, einer Messe für die verstorbenen Mitglieder beizuwohnen. Vrgl. Teschenmacher, Annales Cliviae etc. 284 und Nr. LXIV. Lacomblet, Urk.buch III, 864.

[1]) Im Jahrgang 1861 des „Viersener Verkündigers" machte nämlich der Dülkener Lehrer Friedrich Gau folgende Mittheilung:

„Als man schrieb 1754 den 27. Februar; statt der voluminösen Kölner Zeitung (weil sie noch nicht existirte) „Eilfertiger Welt- und Staats-Both" hier und in der Umgegend gelesen wurde; dieser eilfertige Bote nicht täglich, sondern nur dreimal in der Woche erschien, derselbe nicht vier, sondern nur zwei Spalten, deren jede nicht ca. 170, sondern nur 42 Druckzeilen enthielt, überhaupt der „Bothe" des Balthasar Wilms zu Köln in der Klöckergassen accurat siebenmal so klein war als die Zeitung von Du-Mont, Breitestraße Nr. 76, 78 in Köln;

da hatte die närrische Hochschule zu Dülken schon solche Berühmtheit erlangt, daß die Stadt der berittenen Akademiker in Nro. XXV des „Bothen" zwischen den Städten Turin, Mailand, Wien, Dresden, Halle, Bonn mit 30 Zeilen (Festbeschreibung aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Dülkener Akademie figurirt. Der Correspondent scheint, nach der sprachlichen Darstellung zu urtheilen ein Venloer Ritter von der Wanne zu sein. Wir theilen seine Festbeschreibung genau nach dem Original mit:

Venlo den 23 Februar.

Gleichwie das hundertste Jahr der weltberühmten Windmühle zu Dülken eingefallen, zu welcher Festivität alle aus- und einländische Doctores sowohl als der Rector Magnificus mit übrigen Doctoren hiesiger Academiae des Wannes invitirt worden, als ist am verwichenen Donnerstag alda das Jubel-Jahr aufs herlichste gehalten, viele Doctores promovirt, und mit dem Wintmühlenflügel berührt worden, es hat benebens die Universität zu Dülken mit dem Zeichen der Windmühlen und die hiesige Academie des Wannes allda in Gallâ paradirt, nach geschehene Promotionen wurde à l'hotel d'Esckes mit Trompetten, Vokal und Instrumental Musique große Taffel gehalten, nach genohmener Mahlzeit Concert, hernechst Souppe, und machte der Schluß ein magnifiquer Ball, wodurch die Festivität beschlossen worden, ein Ball Salet waren auf einer großen Taffel, an der rechten die berühmte Windmühle und der linken Seithen der Wanne geprembt, folgende Chronica zu lesen:

DeLeCtaMInI In baLLIs
saLtantes aC Laetantes In MoLenDInIs & wannIs!

Delectamini in ballis = Ergötzet euch auf Bällen enthält in den großen Buchstaben das Stiftungsjahr 1754; ebenso: saltantes ac laetantes in molendinis et wannis = indem ihr tanzet und euch freuet bei Mühlen und Wannen!

Diese Nro. des Kölner „eilfertiger Welt- und Staats-Both" ist Mittwoch den 27. Februar 1754 ausgegeben; der Artikel selbst vom 23 Febr. (Samstag); die Feier fand Donnerstags vorher statt = 21. Febr.

Also ist die Akademie zu Dülken den

21. Februar 1654

gegründet worden."

In der Form wenigstens, in welcher die Akademie sich der Erinnerung erhalten hat, ist sie ihrem innersten Wesen nach ein Produkt des Illuminatenthums des achtzehnten Jahrhunderts, dessen Gepräge sie deutlich an ihrer Stirne trägt. Wenn der deutsche Dichter Wieland in seiner Geschichte der Abderiten (1776. 1781) über die „Steckenpferdler und Mondritter" spottet,[1]) so ist dies wohl nur auf unsere Akademie zu beziehen, und neben jener Mittheilung des Kölner „Boten" von 1754 der zweitälteste sichere Beweis für ihre Existenz. Es war die Zeit, wo ein Graf Saint-Germain und ein Cagliostro die Welt mit ihrem mystisch-alchymistischen Unsinn verführen konnten, wo Hellseher und Wundermänner die Matadore der vornehmen Gesellschaft bildeten, und sich eine der Rousseau'schen Richtung folgende Naturphilosophie mit theosophischem Schwindel verschwisterte. Das deutsche Volk war eben unfähig sich mit einem nackten philosophischen Gedanken zu befreunden und hüllte ihn sich in eine eleusinisch-mysteriöse Symbolik ein. Diese Zeitströmung bemächtigte sich namentlich der Logen und machte sich in der Geheimnißkrämerei der Rosenkreuzler mit einem phantastischen Ceremoniell und einer Organisation, die in dem „Ritter von der rothen Feder" ihr unsichtbares Oberhaupt verehrte, besonders breit. Diese Vorliebe für eine unsichtbare, geheimkrämerische Vereinigung lag so in der Zeitströmung, daß sie selbst von bedeutenden Dichtern, wie Jean Paul („Unsichtbare Loge"), von Goethe (letzter Theil der „Lehrjahre Wilhelm Meisters") und Zacharias Werner („Söhne des Thales") zu einem förmlichen Cult erhoben, von Hippel aber in seinen „Kreuz- und Querzügen des Ritters A—Z" glücklich satirisirt wurde. Daneben waltete eine bisweilen boeotisch rohe Ungeschlachtheit, die in der Persiflage Friedrich Wilhelms, seinen Hofnarren Gundling zum Präsidenten einer Akademie der Wissenschaften zu ernennen, culminirte.

Die Dülkener Bürgerschaft hatte sich dem neuen Zeitgeiste enge angeschlossen; außerdem mit dem glücklichen Talente begabt, jede Außergewöhnlichkeit, die neu auftauchte, im humoristischen Interesse zu verwerthen, fand sie in den Auswüchsen der philosophisch-mystischen Strömung die Elemente, aus denen der Gedanke der „Narrenakademie" hervorging. Mit leichter Mühe wird sich der Zusammenhang des Grundgedankens der Akademie mit der Zeitrichtung beweisen lassen.

Die Gesellschaft war in gewöhnliche und Ehren-Mitglieder eingetheilt, denen vom Rector Magnificus der Mondsuniversität nach bestandener Promotionsprüfung, in welcher dem Promovendus drei komische Themata zur Erörterung, resp. Beantwortung

[1]) In Hempel's Ausgabe VII, 170.

vorgelegt wurden, die Doctorwürde verliehen werden konnte. Daneben wurden sie auch zu Rittern des jungen Lichtes (nova luna) oder des Windmühlenordens geschlagen. Zwölf waren die Geheimnisse, deren Geheimhaltung jeder berittene Akademiker bei „Austern und altem Rüdesheimer" beschwören mußte: 1. das Geheimniß des düstern Lichtes, 2. des jungen Lichtes, 3. des großen Lichtes, 4. des Pocales, 5. des Steckenpferdes, 6. der Windmühle, 7. der Uhr, 8. des akademischen Hutes, 9, des Hammers, .10. das Ordensgeheimniß, 11. das Geheimniß, welches weder gedruckt noch geschrieben werden kann, 12. das Geheimniß des großen Buches. Später fügte man auch einen Schwesterbund mit dem nur den Schwestern zu verleihenden Eichelorden hinzu. Die Versammlungen fanden alldienstaglich im Sommer von 6 bis 9, im Winter von 7 bis 10 Uhr im „Sitzungssaal" zur Weisheit statt.

Die Symbolik dieser im Rosenkreuzler-Stile gehaltenen Organisation findet ihre Erklärung in den spätern (1828) dem Druck übergebenen Gesellschaftsliedern. Die Tendenz war der Kampf gegen Obscurantismus und Hypochondrie; das Geheimniß des düstern Lichtes, abgelöst durch das junge Licht unter Beihülfe des Pocales. Der Glaube, daß unter dem Einflusse des Neumondes Narrheit hervorgerufen und befördert werde, ist älter als die Dülkener Narrenakademie.[1])

Die Windmühle, durch ihre beherrschende Lage über die Stadt ein altes Wahrzeichen Dülkens, nahm eine symbolische Bedeutung an; so heißt es in dem „Windmühlenreigen"

Ein großer Geist erfand die Kunst
So recht methodice,
Zu heben aus der Narrenschaft
Den Sparren durch der Mühlekraft.
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

Wo die Pocale kreisen, wo das junge Licht leuchtet, wo die Mühle sich dreht, wo Jeder nach Herzenslust sein „Steckenpferd" reitet, da herrsche wahre Lebensfreude, dem alten Griesgram ein Schnippchen zu schlagen: das war die Lebensphilosophie der berittenen Akademiker.

---

[1]) So hat sich hier am Niederrhein, wenn Jemand es recht toll treibt, die Frage erhalten: „Ham' mer jungk Leech?" Die alten Deutschen schrieben dem Monde überhaupt großen Einfluß zu; alles was zunehmen sollte, begann man mit zunehmendem Monde, was abnehmen, mit abnehmendem. Daher stammt noch die Sitte, sich nur bei Neumond die Haare schneiden zu lassen, um sie vor dem Ausfallen zu bewahren.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Eine Wanderung durch Dülken in den zwanziger Jahren.

Herr Sanitätsrath Dr. A. Schmitz in Viersen, der Dülken aus seiner Jugendzeit kennt, überließ mir freundlichst eine Skizze seiner an Dülken haftenden Jugenderinnerungen, die ich sowohl als interessanten Beitrag zur Culturgeschichte unseres Städtchens, als auch zum Beweise des Seite 50 erwähnten Aufschwunges, den es seitdem genommen, zum Schlusse nach verhältnißmäßigem Umfange der Schrift mittheile.

„Wenn wir versuchen in kurzen Umrissen zu schildern, wie Dülken in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts war, so wird derjenige, welcher diese Zeit erlebt, wie auch der der späteren Generation Angehörige eingestehen, daß die Stadt, obgleich sie noch auf demselben Flecke liegt, dennoch in manchen Beziehungen in ihrem inneren und äußeren Wesen, Leben und Treiben eine ganz andere geworden ist. Versetzen wir uns zurück in die Zeit der zwanziger Jahre. Die Stadt ist von allen Seiten von der Stadtmauer, die in dem südwestlichen Winkel, auf der südlichen, auf der östlichen und westlichen Seite einen ausspringenden Thurm, ein südliches und nördliches Thor und auf der westlichen Seite eine Durchgangspforte hat, umgeben. Einzelne Häuserdächer, der Kirchthurm, seiner Spitze beraubt und die Klosterkirche mit ihrem Thürmchen überragen dieselbe. Durch die altersgrauen, zerfallenen Mauern und Thürme, hat die Stadt keine freundliche, einladende Außenseite. Außerhalb der Mauern ist noch kein einziges Haus erbaut; wohl aber liegt vor dem südlichen Thore, da wo jetzt das Kreuz errichtet ist, eine verfallene und vernachläßigte Kapelle, unserer lieben Frau geweiht, und vor dem nördlichen Thore, an der Stelle, wo sich die Mariensäule erhebt, eine gleiche, dem h. Kreuze geweiht. Etwas weiter hinter beiden Kapellen durchsausen die Flügel der Windmühle die Luft. Von den zwei Thoren ist das südliche, das Gladbacher Thor oder „Fellmänkespoart" weniger tief als breit und hat ein Satteldach; unter demselben befindet sich das städtische Gefängniß. Es besteht in einem engen Gewölbe, zu dem eine steinerne Treppe herabführt. Ein Luftloch geht nach dem Walle. Das nördliche, das Süchtelner Thor ist viereckig und zeigt ein Spitzdach. Ueber der Thorwölbung des letzteren steht in einer Nische das Bild des heil. Cornelius, des Schutzpatrons der Stadt in sehr verkleinertem Maßstabe. Beide Thore wurden 1830 niedergelegt, und die Steine zu der Mauer des neuen Kirchhofes vor dem Süchtelner Thore benutzt. Die beiden Thore werden Abends

geschlossen und öffnet ein Thorwächter zu später Stunde dieselben.[1]) Die Stadtmauern hat der Zahn der Zeit angenagt, Wind und Wetter abgebröckelt, und ihre Zinnen sind mit Moos, Gras, Unkraut und Gestrüpp bedeckt. Das Mauerwerk des Kirchthurmes, welcher durch einen Orkan seine Spitze verloren, ist sehr nothdürftig mit Brettern belegt, unter und zwischen denselben Gras saftig hervorgrünt. Das Stückchen von dem Gemeindeochsen ist oben Seite 109 erwähnt. Die Stadtgräben sind mit Gesträuch und Bäumen bestanden. In die Stadtmauer sind Thüren gebrochen, welche zu den verschiedenen Theilen des Grabens führen. Dieser ist in Privatbesitz übergegangen, und haben die einzelnen Theile ihren Namen vom Eigenthümer entlehnt. So gibt es denn einen Mühlen-, Clemens-, Conrads-, Gierlings-, Mevissen- und Bücklers-Graben. Ein Vorgraben, mit schlammigem Wasser gefüllt, umzieht den Stadtgraben; unmittelbar daran schließen sich die Gemüsegärten. Der Dülkener cultivirt seine Gemüsegärten mit vielem Fleiße, da es in der Stadt keinen Gemüsemarkt gibt.

Im Jahre 1830 den 8. Februar ergossen sich durch einen Einbruch in der östlichen Stadtmauer große Wassermassen, die sich zufällig draußen angesammelt hatten, in den mittlern und niedern Theil der Stadt, und stand in wenigen Augenblicken das Wasser in den Häusern auf der Mosel und in der Leberstraße über vier Fuß hoch. Diese Ueberschwemmung, die der Volkswitz noch heute die „Dülkener Sündfluth" nennt, gab Veranlassung zu einer karrikirten, bildlichen Darstellung derselben. Auf dem Wasser schwimmt Allerlei, was die Fluthen mit sich fortgerissen haben, sogar ein Schwein kämpfend mit denselben um sein Leben. Die angesehensten Einwohner der Stadt umstehen die Wasser und sind je nach ihrem Berufe und Metier damit beschäftigt, Beobachtungen anzustellen und Hülfe zu schaffen. Der Mauerbrecher und unmittelbare Urheber der Ueberfluthung, nämlich der Notar Hoogen, hockt aber im Mauerloche und gibt das Wasser auf natürlichem Wege fluthend von sich. Der besagte Einbruch in der Mauer, vom Volkswitz das „Brandenburger Thor" benamst, wurde später erweitert, und errichtete genannter Notar außerhalb der Stadtmauer seine wunderlichen Bauten, welche die erste Anlage zur nachherigen Hospitalstraße abgaben.

Die alten Straßennamen sind jetzt fast sämmtlich verschwunden und andern gewichen. Vom Markt führt nach dem Nordwall der „Beärsch" und das Philippsgäßchen, nach dem Ostwall die Hänskeshött, das Kanonegäßchen, das Pielegäßchen, Scha-

[1]) Einst zog, so erzählen die Dülkener, der Feind vor die Stadt, um sie zu belagern, in ihrer Angst verstopften die Einwohner die Löcher in den Thoren mit Mohrrüben. Als aber die Kühe von der Weide zurückkamen, fraßen sie die Mohrrüben, und der Feind zog in die eroberte Stadt ein.

gersgäßchen und die Scheelgasse. In der spätern Hospitalstraße befindet sich das „Hoppespeulloak“, die ursprünglichste Quelle der Nette. Von der Drümmelsgasse gelangt man entweder über die Haardt und Lenzkeshött oder über „an öt Krüz“ und Mauschkeshött zum Südwall. Die Mauschkeshött benennt sich auch Düvelshött von einem dort wohnenden Thiskes Düvel, der in der Procession den Teufel dargestellt haben soll. Das Poethgäßchen und das Heistergäßchen führen von der Langstraße zum Westwall. Zum Hühnermarkt führen Matteskesgäßchen, Bühlegäßchen, Clemensgäßchen, Stömpesgäßchen, Härtschesgäßchen und Stürbersgäßchen, auch „Schwälvestert“ genannt. Das Decker'sche Haus gegenüber der Pastorat heißt „en öt Hemmelken“.

Die Stadt hat im Innern durch ihre engen Straßen, Gassen und Gäßchen und ihre mittelalterlichen Häuser ein düsteres Aussehen. Die Straßen sind öde und menschenleer, werden allenfalls von Gänsen durchschnattert und von einer Handkarre, oder einer Breyeller, mit weißem Leinen überspannten Fuhrkarre durchrasselt. Auch pflegen wohl Nachmittags die schönen Pferde hannoverischer und mecklenburgischer Race der Gebrüder Hilgers, deren eingeschnittene Schweife behufs Englisirung rückwärts auf ein Strohkissen befestigt sind, durch die Straßen beritten zu werden. Das Pflaster ist schlecht, die Straßenrinnen mit Schlamm erfüllt; polizeilich angeordnete und beaufsichtigte Straßenreinigung besteht nicht. Der Straßenverkehr ist unbedeutend; nur Derjenige, welcher zu thun hat, geht aus. Spaziergänge an Werktagen werden nicht gemacht. Die Wege vor den Thoren sind kaum für eine Fuhrkarre breit genug, im Winter grundlos. Chaussirte Wege gibt es in der ganzen Gegend noch nicht. Vom südlichen Thor aus fällt ein Kreuz, das Corneli-Kreuz ins Auge. Nur zwei Aushängeschilder hat die Stadt aufzuweisen, nämlich das am Hause der Hutmacher Gebrüder Giesen und das am Hause des Wirthes Hilgers. Die Straßen werden zur Abend- und Nachtzeit durch Laternen, worin Oel brennt, beleuchtet. An der östlichen Seite der Kirche liegt die Stadtwage. Von außen zur Stadt gebrachtes Gemüse, Kartoffeln, Obst, Stroh u. s. w. werden dort zum Verkauf ausgeboten, und ihre Ankunft durch Ausschellen bekannt gemacht. Ein Postkärrchen, welches zweimal in der Woche, nämlich Dienstags und Freitags in der Stadt eintrifft, vermittelt die Postverbindung mit Crefeld und Dülken, ein Postbote die mit Gladbach und ein zweiter mit Kaldenkirchen. Privatequipagen und Hauderer kommen nicht vor, da die Ausflüge und Reisen nach auswärts zu Fuß abgemacht werden.

Die uralten Häuser und Häuschen sind verbaut und ineinandergebaut, bestehen größtentheils aus Fachwerk und zeigen im Aeußeren die Farbe des Materials, woraus sie gebaut sind.

Selten ist ein Haus weiß getüncht. Viele, welche die ältesten zu sein scheinen, besitzen einen Ueberbau. Die Thüren sind niedrig, die Fenster klein, die Scheiben grün und taub. Kein einziger Neubau fällt in diese und in die frühere Zeit, außer das Kamp'sche Haus und das Heringen'sche Hintergebäude mit dem Saal. Nur das Mevissen'sche Haus auf der Langstraße und das Poethen'sche auf der Klosterstraße zeichnen sich durch Größe und bessere Bauart aus. Wie die Häuser nach Außen unansehnlich, so sind sie im Innern unregelmäßig und unzweckmäßig. Die Gänge sind schmal, die Stuben und Kammern klein, niedrig, Licht und Luft schwer zugänglich. Der Boden der Häuser ist häufig mit Lehm ausgeschlagen. Das Möblement ist höchst einfach; Tisch, Stühle, mit Schrank und Ofen machen das der Stube, ein Bett von ungewöhnlicher Größe und eine Kleiderkiste das der Kammer aus. Tapeten, Sopha's oder musikalische Instrumente kennt man nicht.

Wie der Hausrath, so ist die Kleidung des Bürgers möglichst einfach und dästig. Die Mode ist noch nicht zur unumschränkten Herrschaft gelangt, und der Luxus nicht in die Lebensverhältnisse eingedrungen. Zu Hause trägt der Bürger die weiße Zipfelmütze, oder die blaue, baumwollene, im Winter die graue wollene; das Kamisol ist im Sommer von Kattun oder Leinen, im Winter von Wolle. Bei älteren Männern sieht man noch den dreieckigen Hut, Kniehosen ohne Hosenträger und die Schnallenschuhe. Letztere aber werden sehr verdrängt durch lange kalblederne Zugstiefel, bei Manchen durch lange Stiefel mit gelb lakirten Stulpen. Von der englischen Glanzwichse wird noch kein Gebrauch gemacht. Das Gesicht des Mannes ist glatt rasirt, da das Barttragen noch nicht üblich ist. Die dicke Halsbinde besteht entweder aus Seide oder aus baumwollenem Zeuge. Die lange Weste mit aufstehendem Kragen und aus gestreifter Zeuge ist bis oben zugeknüpft. Der Frackrock mit langen Schößen wird namentlich bei jüngeren Leuten, häufiger getragen als der Oberrock. Die silberne oder stählerne Uhrkette baumelt auf dem Hosenlatz. Der blaue Kittel und die blaue Schürze sind allgemein gebräuchlich. Der Anzug der Frauen besteht an Werktagen aus Kattun oder gedrucktem Leinen, an Festtagen aus wollenen oder halbwollenen Stoffen. Seidene Kleider sind höchst selten; selbst ein seidenes Brusttuch oder eine seidene Schürze wird als ein Luxusartikel betrachtet. Bei Frauen regiert die „Kante", die in Pfeifen gelegte Spitzenhaube, bei jüngeren das „Kappesblättchen", welche beide vom „Ohreisen" gehalten werden. Die Frauen aus den untern Klassen legen an den Werktagen die „Nevelskappe" kaum ab. Die Haare sind bei jüngern Frauen und Mädchen auf der Stirn gescheitelt und im Nacken in einem Chignon, genannt die

Katze, aufgebunden. Die ältern Frauen tragen unter der Kante die Haare auf allen Seiten nach dem Scheitel gekämmt und auf demselben zusammengebunden. Selten fehlt das altdeutsche weiße oder bunte Kopftuch, welches, wenn es nicht den Kopf bedeckt, über die Schultern hängt. Die vornehmeren Bürgermädchen gehen möglichst einfach, meist mit aufgesteckten Haaren und schlichten Umschlagtüchern. Damenhüte werden noch nicht getragen. Es gibt nur Kleidermacherinnen, keine Putzmacherinnen, dafür aber „Mötzewäscherschen", welche die Mützen waschen und aufmachen. Bei älteren und jüngeren Frauen fehlt das Halskreuz, entweder von Silber oder von Gold, nie. Regenschirme, gewöhnlich carrirt und mit Messingbeschlag, gehören zu den Seltenheiten; Sonnenschirme sind noch nicht bekannt. Im Regen wird der Hut mit dem Taschentuch geschützt; die Frauen schlagen einfach das Oberkleid über den Kopf. Beim Ausgehen im Sommer tragen die Frauen Halbhandschuhe aus Filet.

Es gibt nur zwei Protestanten in Dülken. Erst wenige Fremde haben sich in der Stadt dauernd niedergelassen. Ehebündnisse werden fast nur unter Einheimischen geschlossen, weshalb die Einwohner großentheils mit einander verschwistert und verschwägert sind. Jede Familie bewohnt ein Einzelnhaus.

Die Leinen- und Sammtbandweberei ist die hauptsächliche Beschäftigung des großen Theiles der Einwohner. Für Crefelder und Süchtelner Fabrikanten wird vorzugsweise gearbeitet. Quinken vertritt eine Sammetband-Faktorei für ein Iserlohner Haus. Um das Jahr 1820 verdrängten Siamosen, namentlich für Rheydter Häuser gewirkt, diese Fabrication. Fast zu selbiger Zeit errichteten Mathias Gierlings und Johann Cornely eine Baumwollen-Fabrik, und bereits früher besaß Mevissen eine Leinengarn-Zwirnerei, neben welcher später die von Mathias Bücklers und Anton Weyers etablirt wurde. Der Weberlohn beträgt pro Tag 15—20 Stüber.

Es gibt zwei Gasthäuser, das von Kamp und das von der Wittwe Holtz; außerdem zehn Bier- und Branntweinschenken. Am besuchtesten waren die Schenken „Cornely am Krütz", „Sülen an der Portz" und „Heringen". Tanzsäle sind drei vorhanden bei Kamp, Heringen und Clemens auf'm Markt. Ferner gibt's zwölf Bäckereien. Da die Bäckereien in dieser Zeit nicht bedeutend sind, so treiben die Bäcker gewöhnlich nebenbei Schenkwirthschaft, einen kleinen Ackerbau oder halten einen Kram-Laden. Es gibt zwei Schmiede (Mevissen und Wirtz), drei Schlosser und einen Kupferschläger (Fons). Die Zahl der Schuster beträgt zehn.

Das Leben der Bürger beschränkt sich auf die Stadtmauern. Ueber das Weichbild der Stadt kommt der Dülkener höchst selten

hinaus. Einen andern Ort lediglich zum Vergnügen zu besuchen, dazu hat er kein Verlangen, da seine Vaterstadt ihm all dasjenige bietet, was er zu seiner Erholung und zum geselligen Vergnügen bedarf. Ueberhaupt hält er fest am Gewohnten, Hergebrachten, an alten Gebräuchen und Sitten und überläßt sich in Allem dem gemüthlichsten Spießbürgerthume. Die verschiedenen Klassen der Einwohner leben harmonisch mit- und durcheinander ohne Ausschließung. Dem Wirthshausleben ist der Dülkener sehr zugethan. Er geht zweimal, vor und nach dem Abendessen, zum Bier und hat sein Stammbierhaus, womit er aber an gewissen Tagen der Woche wechselt. Hier qualmen kupferne Oellampen oder Unschlittlichte auf eisernen Leuchtern, und glüht und dampft der A-B-Taback aus kurzen irdenen Pfeifen, „Mutz" geheißen, oder Holländer aus langen irdenen Pfeifen. Der Wohlhabende raucht auch wohl aus einem mit Silber beschlagenem Ulmerkopf. Nach Bildung einer geschlossenen Gesellschaft zeigt der Dülkener keine Neigung. Das Bier wird aus Kannen oder Hälfchen mit zinnernem Deckel getrunken. Die Unterhaltung dreht sich gewöhnlich in umständlicher Weise um alte und neue Stadtgeschichten. Kartenspieler nehmen fast alle Tische ein, welche „Sibbeschröm, Tuppen, Zwicken, Brüten oder Gaßen" karten. Es bestehen drei Bügelbahnen, bei Seulen am Thor, bei Heringen und Hopp an der Kapelle. Sonntags nach der Messe trinkt der Handwerker ein Schnäpschen, einen „Kloren", Anis oder Bittern. Da dem Branntwein sehr gehuldigt wird, so sieht man Mittags manches Bäuerlein zwischen den Hecken hin- und herwanken. Wein wird sehr selten getrunken, mit Vorliebe der Ahr-Bleichart. Zu Streit, Zank oder gar zu Thätlichkeiten kommt es nie. Der Dülkener weist bei jeder Gelegenheit mit Stolz auf die bürgerliche Eintracht und das einmüthige Zusammenhalten seiner Mitbürger, wenn es irgend einem Zwecke gilt, hin. Nirgends fühlt sich der Fremde sobald heimisch wie hier.

Der Dülkener feiert gern Feste, und daran ist kein Mangel. Die wichtigsten Feste sind selbstredend die kirchlichen. Die Bekleidung der Frauen an hohen Festtagen besteht aus schwarzen tuchenen Stoffen und schwarzen oder weißen Busentüchern. Nach altem Brauche gibt es um Ostern und Pfingsten für Alt und Jung etwas Neues, und sind es auch nur ein Paar Schuhe.

Die Kirmes ist das allgemeine Bürgerfest, wozu auch die auswärtigen Verwandten und Freunde eingeladen werden. Ziehen die Bruderschaften mit ihrem Schützenkönige auf, so dauert die Kirmes volle acht Tage. Die Herbstkirmes (Cornelius-Kirmes) hat lange nicht die Bedeutung, die sie später erhielt. Neben der Kirmes werden der Neujahrstag, die Fastnacht, die Namenstage, die Tage der Handwerker-Patrone, das St. Sebastianus-Fest ge-

feiert. Die Narrenakademie feiert ihr akademisches Neujahr am Ostermontage. Bälle und Tanzvergnügungen sind nicht selten, waren aber bei weitem nicht so häufig wie in der Jetztzeit. Bei allen festlichen Gelegenheiten geht es hoch her, dann gibt es der tollen Schwänke viele, dann sprüht gemüthlicher Humor und Witz, und geräth der Dülkener vollends in Ekstase, dann hat er „Freud satt", dann ruft er aus: Gloria tibi Dülken. Gewöhnliche Tänze sind: Walzer, Quadrille, Eccosaise. Kränzchen kennt man noch nicht, wohl aber Kaffeevisiten. Der Dülkener liebt, beiläufig bemerkt, die Bohne Mokka's sehr und trinkt in der Regel viermal im Tage Kaffee. Bei der Kaffeevisite fehlt es nicht an der „Stout", an Bretzeln, Zuckerblätzchen, Anisschnittchen und Biscuiten; auch fehlt es nie am „Drängköppken", der letzten, dem Besuche aufgedrängten Tasse. Diese Backwerke liefert der Bäcker, da es noch keine Conditoren gibt. In den meisten Bürgerhäusern wird das Weißbrod selbst gebacken, oder doch der Teig gemengt und dann zum Bäcker geschickt.

Die Umgangssprache ist im allgemeinen die plattdeutsche und zwar im eigenartigsten Dülkener Dialekt. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß derselbe sich nur auf die Stadt beschränkt, und die Einwohner der Landgemeinde den gewöhnlichen der Gegend haben. Zeitungen, namentlich die Kölnische Zeitung, wird nur in wenigen Exemplaren gehalten. Die gewöhnliche Familienlektüre besteht in Pater Martin von Cochem's oder einem ähnlichen Leben der Heiligen, in Goffine's Handpostille, im hinkenden Boten mit dem großen Einmaleins und verschiedenen Volksbüchern: der gehörnte Siegfried, die vier Haimonskinder, das Schloß Xaxa, die treue Genovefa und Till Eulenspiegel.[1]) Gesang und Musik, besonders letztere wird sehr gepflegt. Jedoch spielt keine einzige Dame Clavier. Bei den Dilettanten ist die Flöte Mode-Instrument. Ein Gesangverein besteht nicht; um so mehr wird in gesellschaftlichen Kreisen und im Wirthshause gesungen. Musiklehrer sind Hermanns, nach ihm Langweiler und Organist ist Wevers. Schauspieler haben die Dülkener Bretter noch nie betreten. Zu den Vorstellungen der Marionettentheater findet sich aus allen Klassen der Bevölkerung eine große Menge von Besuchern ein.[2])

---

[1]) Hier und da wird auch wohl ein Ritter- oder Räuberroman gelesen. Im Ganzen aber ist ein Bedürfniß zu geistiger Unterhaltung durch die Lectüre nicht bemerkbar.

[1]) Im Jahre 1822 waren im Bückler'schen Hause auf der Langstraße Wachsfiguren, welche nach dem Gemälde von Leonardo da Vinci das h. Abendmahl, und auch die h. Familie darstellten, zu sehen. Der Zulauf von Beschauern von nah und fern war Wochen lang sehr groß. Der Eigenthümer des Cabinettes beschenkte die Pfarrkirche mit der Darstellung des h. Abendmahles en miniature und fand das Bild auf dem rechten Seiten-Altare eine Stelle.

An Münzsorten kommen vor Carolinen, Pistolen, Ducaten, Kronenthaler, Reichsthaler, Schilling, Blaffert, Stüber, Fettmännchen, Fuchs. Für Getreide gilt das Brüggener Malter; als Längenmaaß die Brabanter Elle.

Von den allgemein bekannten und vielgenannten Männern Dülken's nennen wir folgende: den Bürgermeister Ignaz Clemens; Friedensrichter Cremers; Notar Hoogen; Empfänger Casimir Mühlen; Pastor Cornelius Nolden; Kaplan Krings; Vicarius Clemens; Vicarius Sartingen; Dr. Meyer; Chirurg van der Furth; Apotheker Holzappel; Sprachlehrer Conrads; Privatlehrer Weimann; Kaufmann Gerard Mevissen; Gebrüder Hilgers; Gastwirth Aloysius Heinrich Kamp; Kaufmann Mathias Gierlings; Mathias Bücklers; Mathias Giesen.

Der Bürgermeister Ignaz Clemens verwaltete von 1825 bis 1839 in Verbindung mit dem Gemeinderathe die Gemeinde in patriarchalischer Weise. Er starb 1839, 56 Jahre alt.

Der Friedensrichter Cremers, geboren in der Gemeinde Gladbach, bekleidete lange Jahre hindurch bis ins hohe Alter sein Amt im Friedensgerichtsbezirke Dülken.

Der Notar Hoogen war durch seine amtliche und gesellschaftliche Stellung, durch sein Wirken und Eingreifen in öffentliche Angelegenheiten, durch seine baulichen Unternehmungen u. s. w. eine hervortretende und vielbesprochene Persönlichkeit.

Der Pastor Nolden, Klostergeistlicher der Abtei Steinfeld, wurde Kaplan in Crefeld, dann Pastor in St. Hubert und 1824 Pastor in Dülken und Nachfolger von Pastor Specken. Er war ein starker, kräftiger Mann, jedoch nicht über mittlere Größe. Er besaß Witz und Humor und eine ungewöhnlich kräftige Stimme. Im Umgange liebte er es sich in Schlagwörtern auszudrücken. Seine Stelle legte er nach einer 40jährigen segensreichen Wirksamkeit, zwar spät, doch noch zu früh um seiner selbst willen nieder. Als Kaplan standen ihm zur Seite der nachherige Pastor und Dechant Krings in Lobberich und die Vicare Clemens und Sartingen.

Der Vicar Peter Anton Rütger Clemens, geboren zu Dülken am 31. März 1762, studirte Theologie in Köln und wurde am 22. Mai 1785 zum Priester geweiht. Er war eine hagere, ehrwürdige Gestalt, mit greisem Haupte. Neben seinem geistlichen Berufe hielt er eine Privatschule und gab Unterricht in der deutschen Sprache, Rechnen, Geographie, Geschichte und Naturlehre. Den Unterricht im Französischen nahmen die Schüler beim Lehrer Conrads. Den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit legte Clemens in die Schule. Aus freien Stücken besuchte er die Schulen der Gemeinde und in der Umgegend, um Lehrer und Schüler zu unterrichten. Jedoch nicht allein die Schule, sondern auch das

Armenwesen lag ihm am Herzen. Er ist der Verfasser mehrerer Unterrichts- und Erbauungsbücher. Napoleon ernannte ihn zum General-Schul-Inspektor des Roer-Departements, welche Stelle er aus Gesundheitsrücksichten nicht annahm. Seinem Interesse für die Erziehung der Jugend verdankt Dülken, soweit unsere Nachrichten reichen, die erstere höhere Lehranstalt, in der er gemeinsam mit Conrads unterrichtete. Er führte das deutsche Gesangbuch in die Kirche ein und war Mitgründer des Dülkener Musikvereins. Von freier, nüchterner Glaubens- und Weltanschauung, gehörte er zu jenen Geistlichen einer freieren Richtung, wie es deren unter dem damaligen katholischen Klerus nicht wenige gab. Auf dem Gebiete der Theorie ein Feind scholastischer Dogmatik und ein Begünstiger moderner Bildungselemente, bekämpfte er auf dem praktischen Gebiete manche Formen des äußeren Cultus. Und deshalb blieb er nicht unangefochten. Ein charakteristisches Zeichen für die in damaliger Zeit herrschende geistige Strömung ist es, daß Zschokke's „Stunden der Andacht", ein Buch, welches jetzt allerdings wegen seiner seichten, marklos-nüchternen Erbaulichkeit mit Recht zu den literarischen Antiquitäten gerechnet wird, viel gelesen, und sogar als Kirchenbuch benutzt wurde. Ein großer Theil der älteren Generation der Dülkener Bürger hält treu zu Clemens' Wort und Lehre, und hat er sich bei Allen ein ehrenvolles Andenken gesichert. Als ihm zu seinem 50jährigen Priester-Jubiläum die Auszeichnung mit dem rothen Adler-Orden zu Theil wurde, suchten ihn seine Mitbürger durch eine Stiftung zu wohlthätigen Schulzwecken, die Clemens-Stiftung zu ehren. Von schwächlicher Constitution brachte er es durch Diät und strenges Regimen zu einem hohen Alter. Er starb am 2. Juli 1844 im 82. Lebensjahre und 59. Jahre seines Priesterstandes.

Der Dr. Meyer, ein Schweizer von Geburt, war anfangs der erste und einzige promovirte Arzt der Gegend und stand in hohem Ansehen und Rufe. Er war ein Mann von mittlerer Größe, und dunkelem Teint, trug eine schwarze Perücke, einen schwarzen Rock und lange Zugstiefel. Im Umgange zeigte er sich ernst, gemessen und nicht gesprächig. Seine Krankenbesuche über Land machte er in einem Kutschkärrchen. Er widmete den Erscheinungen in der Literatur, namentlich der medizinischen, vieles Interesse und besaß eine schöne Bibliothek. Als Präsident der Narren-Akademie hob er dieselbe zu einer zuvor nie dagewesenen Blüthe. Jedoch noch zu seinen Lebzeiten kam dieselbe durch innere Zwistigkeiten in Verfall und spätere Versuche, sie wieder zu beleben, blieben erfolglos. Im Jahre 1825 ließ sich neben ihm der Dr. Hoogen, Sohn des Notars, in Dülken nieder, welcher aber nach wenigen Jahren praktischer Thätigkeit starb.

Der Wundarzt und Geburtshelfer von der Furth, früher Chirurgengehülfe beim Militär, hatte sich ohne besondere Vorbildung und Schule durch die Praxis zu einem fertigen Geburtshelfer ausgebildet, und war fast der Einzige der Gegend, welcher die Geburtshülfe ausübte.

Der Apotheker Holzappel war in Schwabenland gebürtig. Zu dieser Zeit hatte das Apothekergewerbe bei Weitem nicht die Bedeutung von heute, weil Arzt und Apotheker nur in besonderen Fällen in Anspruch genommen zu werden pflegten, oder auch die Krankenzahl weniger groß war. Apotheker Holzappel zeichnete sich in der Kunst treffende Spitznamen zu erfinden aus.

Der Sprachlehrer Conrads war der jüngste von drei Brüdern. Diese fanden mehr Lust und Sinn an Büchern als in der geisttödtenden Arbeit auf dem Webstuhle. Da aber der Vater sie mit dem Stocke auf den Webstuhl trieb, so ging der eine nach dem andern durch. Der älteste brachte es zum Geheimen Hof-Kriegsrath in München; der andere war Privatlehrer in Crefeld, und der jüngste ließ sich erst bei den Kurpfälzern anwerben, desertirte und nahm dann nacheinander in verschiedenen Staaten Militärdienst an; jedoch desertirte er überall und zwar nach seiner eigenen Aussage im Ganzen sechsmal. Den Werberlohn verwandte er dazu, um seinen Wandertrieb zu befriedigen. Nachdem er viele Länder und Städte gesehen, — er war auch in Spanien — kehrte er nach seiner Vaterstadt zur Zeit der französischen Invasion zurück und gab Unterricht in der französischen, wie auch italienischen Sprache. Während seiner langen Lehrzeit hat er, da er der einzige französische Sprachlehrer der Gegend war, eine große Zahl von Schülern unterrichtet. Seine Lehrmethode war höchst einfach und leicht verständlich. Er gebrauchte beim Unterrichte kein Lehrbuch, sondern die Sprachregeln enthaltende, geschriebene Hefte. Ein Mann von kräftigem Körperbaue, langer Statur, auf beiden Augen schielend, erschien er immer in weißer Halsbinde, in dunkelgrünem Ueberrock und schwarzer Kniehose. Er war von äußerst freundlichem und gutmüthigem Charakter. Trieben es aber die Jungen zu toll, so trennte er das Pfeifenrohr vom Ulmer-Pfeifenkopfe und hieb damit drüber. Einer der noch lebenden Dülkener wird sich der erhaltenen Prügel wohl noch erinnern. Von ihm werden viele „Dülkener Stückchen" erzählt. Seine Frau „Maar-Greit" hielt den Kaffeetopf den ganzen Tag in Bereitschaft.

Weimann, ein Westfale von Geburt, übernahm erst eine Hauslehrerstelle in Dülken und errichtete später hierselbst eine Privatschule. Gleichzeitig versah er das Amt eines Sekretärs bei der Narren-Akademie und war nebenbei sehr thätig für sie in Prosa und Dichtung. Er war Verfasser eines größeren

Werkes, welches den Titel „Curiosa" führt und seine Entstehung der Narren-Akademie verdankt. Außerdem verfaßte er einige kleinere Piècen „Divertissement zu Dülken, den 1. April 1829", „die Fastnacht zu Dülken 1830", „Wasserfluth am 8. Februar 1830" und die „Fahrt nach Mastricht", meist satirischen Inhaltes, die beiden vorletzten bei Böhmer in Gladbach gedruckt. Auch war er der Herausgeber verschiedener akademischer Liederbücher, und zahlreiche Gelegenheitsgedichte und Aufsätze rühren aus seiner Feder her. Unter den akademischen Büchern und Schriften findet sich „das Buch der Weisheit", eine Blüthen-Lese aus Dichtern und Prosaikern, von ihm selbst geschrieben, vor. Da Weimann seiner satirischen Laune nicht Einhalt zu thun vermochte und außer den genannten Flugblättern namentlich bei Gelegenheit der Hoogen'schen Ueberschwemmung in dem „Rheinisch-Westphälischen Korrespondenzblatt" seine gewürzten Angriffe gegen Dülkener Persönlichkeiten, besonders gegen den Bürgermeister Clemens, Notar Hoogen und Gebrüder Hilgers fortsetzte, auch bei der Regierung gegen ersteren die schärfsten Denunciationen einreichte, so sah sich Clemens veranlaßt, am 26. April 1830 bei dem Oberprocurator zu Cleve gegen Weimann klagbar zu werden. Es ergibt sich aus den Akten, daß Weimann bei seinen literarischen Publicationen die bestehenden Censurbestimmungen umging, — welchen Erfolg die Klage Clemens, gehabt, ist mir nicht bekannt. (Akten im Archiv des Kirspels Waldniel I, Nro. 99.) Auch war er der Urheber der damals vielfach erschienenen Carrikaturen, die meistens bekannte Persönlichkeiten zum Gegenstande hatten. Zuletzt gerieth er in mißliche Verhältnisse, und obgleich er Noth und Mangel auf seinem Sterbelager litt, so wies er dennoch die ihm dargebotene Hülfe zurück.

Der Kaufmann Mevissen fing erst eine Leinen-Garn-Zwirnerei an, welche zu einem umfangreichen Geschäfte in Flachs und Leinengarn heranwuchs. Durch Fleiß, Sparsamkeit und Umsicht erwarb er sich ein für die damalige Zeit bedeutendes Vermögen.

Von den beiden Gebrüdern Hilgers wurde der eine der „schmale", der andere der „dicke" Hilgers genannt. Sie trieben einen bedeutenden Handel in Luxuspferden, die sie durch ihre Söhne in Hannover und in Mecklenburg ankaufen ließen und nach Frankreich ausführten. Durch den Pferdehandel derselben wurde in der Gemeinde Dülken und auch in den benachbarten Gemeinden die Pferdezucht sehr gefördert, und kauften hauptsächlich französische Händler die Pferde an. „Hilgers Lisbett", die Tochter des „schmalen" Hilgers, galt damals für das schönste Mädchen der Stadt.

Aloysius Heinrich Kamp war Besitzer einer Gastwirthschaft, einer Brauerei und Brennerei. Sein Viehstand war der schönste

der Gegend. Er war thätiges Mitglied des damals noch jungen Rheinpreußischen landwirthschaftlichen Vereines und einer der ersten, welche die Verbesserungen in der Landwirthschaft einführten. Für das Allgemeinwesen und für die städtische Geschichte bekundete er ein besonderes Interesse.

Der Kaufmann Mathias Gierlings war der Typus eines echten Dülkeners. Er nahm am geselligen, öffentlichen und Gemeindeleben stets den regsten Antheil. Wegen seiner Verdienste um das Gemeindewesen als langjähriger Stadtverordneter wurde ihm der Kronenorden verliehen.

Mathias Bücklers, Kaufmann, ist der einzige noch lebende von den oben angeführten Männern. Er errichtete in den 20er Jahren eine Leinengarn-Zwirnerei, betheiligte sich an der Errichtung der Dürener Flachsspinnerei, und suchte überhaupt auf die Flachscultur der hiesigen Gegend in verdienstlicher Weise einzuwirken. Um seine Vaterstadt hat er sich als langjähriges Mitglied des Stadtverordneten-Collegiums, durch verschiedene ansehnliche Schenkungen, namentlich aber durch die aus eigenen Mitteln erbaute und eingerichtete höhere Bürgerschule hervorragende Verdienste erworben. In Anerkennung derselben wurde ihm 1859 der rothe Adlerorden, dann 1868 der Character als Commerzienrath; im selbigen Jahre das Ehrenbürgerrecht und 1872 der Character als Geheimer Commerzienrath zu Theil.

Dülken hatte in der Person des frühern Landwirthes und spätern Rentners Mathias Giesen, genannt Wolters-Gies einen Gelegenheitsdichter. Er lahmte mit einem Beine, gleich dem spartanischen Schlachtensänger Tyrtäus. Auch war er Dilettant in der Musik und spielte Klavier und Violine. Als Mitwirkender im Musikverein sah er regelmäßig über das Notenheft hinweg und ließ den Violinbogen durch die Luft spielen und nur bei starken und raschen Tempo's mit den Saiten des Instrumentes in leichte Berührung kommen. Es existirt noch ein Bild, worauf er durch einen Maler die Menschheit in ihrer ursprünglichen Kindheit und Unschuld bildlich hat herstellen lassen. Dasselbe ist mit Versen von ihm versehen und seinem Lehrer, dem Vicar Clemens, gewidmet.

Die vorstehend genannten Männer waren sämmtlich, abgesehen von ihrer sonstigen Qualification, wahre Typen, ein Jeder in seiner Weise, wie sie in den damaligen Zeiten, namentlich in den Kleinstädten, ungleich häufiger anzutreffen waren, wie in der Gegenwart.